

Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg



# *Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte*

*Heft 8*  
*Sonderheft*

**Der Holocaust  
in der deutschen und der  
israelischen Erinnerungskultur**

**- Halle 2000 -**

**Impressum:** Die Hallischen Beiträge zur Zeitgeschichte erscheinen in loser Folge.  
Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper  
Redaktion: Jana Wüstenhagen (v. i. S. d. P.); Daniel Bohse  
ISSN: 1433-7886

**Druck:** Druckerei der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Kröllwitzer Straße 44, 06120 Halle (Saale)

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	5
<b>Moshe Zuckermann</b> <i>Zur Instrumentalisierung der Vergangenheit</i> .....	13
<b>Jan Gerber</b> <i>Die Holocaust Rezeption in der DDR</i> .....	19
<b>Sindy Schmiegel</b> <i>Die Goldhagen-Thesen und ihre Rezeption in Deutschland</i> .....	38
<b>Friederike Dietzel</b> <i>Die Walser-Bubis-Kontroverse</i> .....	48
<b>Stefan Trute</b> <i>Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“</i> .....	57
<b>Daniel Bohse</b> <i>Die Rezeption des Holocaust in Israel</i> .....	69
<b>Gerrit Deutschländer</b> <i>Die Einmaligkeit des Holocaust und die Vergleichbarkeit mit anderen Völkermorden</i> .....	81
<b>Michael Hecht</b> <i>Erinnerung und politische Kultur: KZ-Gedenkstätten in Deutschland</i> .....	89
<b>Manuela Sutter</b> <i>Gedenkstätten und Denkmäler in Israel</i> .....	99

<b>Lars Skowronski</b>	
<i>Der Streit um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin.....</i>	<i>108</i>
<b>Konstanze Krüger</b>	
<i>Holocaust-Denkmal in Deutschland.....</i>	<i>118</i>
<b>Andreas Mohrig</b>	
<i>Die Popularisierung des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland...</i>	<i>128</i>
<b>Auswahlbibliographie.....</b>	<b>137</b>

## Einleitung

In der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft hat die Rezeption des Holocaust vergleichsweise spät eingesetzt, obwohl das historische Ereignis, allerdings verdeckt, einen zentralen Stellenwert in der nationalen Identität einnimmt.<sup>1</sup> Nicht die Fachdisziplin, sondern vielmehr Anstöße aus der Öffentlichkeit haben den Diskurs über den Holocaust vorangebracht. Zu nennen sind der Jerusalemer Eichmann-Prozeß von 1961 und die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ von 1979, die den Begriff erst in der Fachöffentlichkeit legitimierte.<sup>2</sup> Von den einflußreichen bundesdeutschen Historikern haben sich erst spät Martin Broszat und Hans Mommsen zu aktuellen Debatten über den Holocaust geäußert.<sup>3</sup> Generell ist die Dominanz der internationalen Forschung, insbesondere von israelischen und amerikanischen Historikern zu konstatieren.<sup>4</sup> Originäre Forschungsarbeiten zum Holocaust, die die empirische Aufarbeitung von Quellenmaterial voraussetzten, wurden in der deutschen Geschichtswissenschaft erst in den achtziger Jahren aufgenommen, bevor in den neunziger Jahren auch hier eine verstärkte Auseinandersetzung mit dem

---

<sup>1</sup> Vgl. Charles Maier, *The Unmasterable Past. History, Holocaust, and German National Identity*, Cambridge/London, 1988, Mary Fulbrook, *German National Identity after the Holocaust*, Cambridge 1999.

<sup>2</sup> Vgl. die Forschungsüberblicke zur Historiographie des Holocaust bei Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Reinbek b. Hamburg <sup>3</sup>1999, S. 148-206, 329-355, hier: S. 150, sowie Ulrich Herbert, *Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“*, in: ders. (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt/Main 1998, S. 9-66 sowie Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd C. Wagner, *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik*; München 2000.

<sup>3</sup> Vgl. Martin Broszat, *Hitler und die Genesis der „Endlösung“*. Aus Anlaß der Thesen von David Irving, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 25 (1977), S. 739-775, Hans Mommsen, *Die Realisierung des Utopischen. Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 381-420.

<sup>4</sup> Dies gilt sowohl für Gesamtdarstellungen als auch für enzyklopädisch angelegte Sammelwerke. Vgl. Leni Yahil, *Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*, München 1998. Michael Berenbaum/Abraham Peck (Hg.), *The Holocaust and History. The Known, the Unknown, the Disputed, and the Reexamined*, Bloomington/Indianapolis 1998. David Bankier (Hg.), *Probing the Depths of German Antisemitism. German Society and the Persecution of the Jews 1933-1941*, New York/Oxford 2000. Abraham J. Edelheit/Hershel Edelheit, *Bibliography on Holocaust Literature*, Boulder 1990. Vgl. demgegenüber die knappe deutsche Zusammenfassung von Wolfgang Benz, *Der Holocaust*, München 1995.

Themenfeld einsetzte.<sup>5</sup> Dieser wenig schmeichelhafte Befund ist vor dem Hintergrund der spezifischen Verwerfungen historiographischer Traditionen in Deutschland nach 1945 zu erklären.<sup>6</sup>

In der alten Bundesrepublik, wie auch in der DDR,<sup>7</sup> ging es zunächst darum zu erklären, wie die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren und welche Fehler die demokratischen Kräfte in der finalen Krise der Weimarer Republik gemacht hatten. Die Erforschung der Ursachen, des Verlaufs und der Beteiligten des Holocaust rückte demgegenüber in den Hintergrund. Diese eingeschränkte Perspektive der deutschen Historiker resultierte auch aus ihrem Selbstverständnis, Angehörige einer „Stunde-Null-Generation“ zu sein, die selber nichts mit den nationalsozialistischen Verbrechen zu tun haben wollten. In der öffentlichen Perzeption waren neue Herrschaftsträger an die Stelle der alten getreten und hatten damit die Verantwortlichkeit für Hitler und auch für den Genozid vom Tisch gewischt. Eine Auseinandersetzung mit den Tätern des Holocaust erübrigte sich somit.

Der bundesdeutschen und der DDR-Geschichtswissenschaft sind indirekt wirkende Verdrängungsleistungen zum Vorwurf zu machen, die bis in die achtziger Jahre hinein einen allgemeinen Konsens des Schweigens über den Holocaust in der Öffentlichkeit erleichtert hatten. Dabei ging es wohlgerne nicht um das historische Ereignis selbst, das nicht abgeleugnet wurde, sondern um die Verantwortungszuschreibung dafür. Es entstand das paradoxe Erklärungsmuster eines Massenmordes ohne massenhaft auftretende Mörder. Der Holocaust wurde als die Tat einer kleinen Gruppe entschlossener Täter um die Person Hitlers wahrgenommen, nicht als Kollektivphänomen größerer Tätergruppen und als Verantwortungsbereich

---

<sup>5</sup> Vgl. die Beiträge in: Ursula Büttner (Hg.), *Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich*, Hamburg 1992 sowie in: Herbert, *Vernichtungspolitik*, sowie als wichtigste Monographien einer jüngeren Historiker-Generation Hans Safrian, *Eichmann und seine Gehilfen*, Frankfurt/Main <sup>2</sup>1997, Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München <sup>2</sup>1997, Thomas Sandkühler, „Endlösung“ in Galizien. *Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941-1944*, Bonn 1996, Bernd Wagner, *IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941-1945*, München 2000.

<sup>6</sup> Vgl. Omer Bartov, *Murder in Our Midst. The Holocaust, Industrial Killing, and Representation*, New York/Oxford 1996.

<sup>7</sup> Vgl. Joachim Kaepper, *Erstarrte Geschichte. Faschismus und Holocaust im Spiegel der Geschichtswissenschaft und Geschichtspromaganda der DDR*, Hamburg 1999.

der Nation insgesamt. In dieser verbreiteten Sichtweise fand er im luftleeren Raum des nationalsozialistischen Herrschaftssystems statt, ohne Beteiligung der Eliten in Staat, Wehrmacht und Polizei, ohne ihre Fußtruppen und unter Ausschluß der Bevölkerung. Dieses Bild ist erst spät nachhaltig korrigiert worden. Durch die Arbeiten von Christopher Browning, Daniel Jonah Goldhagen und - weniger spektakulär - von Jens Banach,<sup>8</sup> rückten die Motivationen und Handlungspotentiale der Einsatzgruppen und der Sicherheitspolizei in den Vordergrund des Interesses, deren Beteiligung am Holocaust bereits seit dem älteren Überblickswerk von Raul Hilberg<sup>9</sup> unstrittig gewesen war. Auch in diesem Fall ging die Initialzündung für eine Neubewertung der Tätergruppen von außen, von der amerikanischen Geschichtswissenschaft aus.

Ist die Rezeption des Holocaust im nationalen Diskurs damit phasenverschoben auch auf Forschungsfelder eingeschwenkt, die das Selbstverständnis der Nation stärker berühren als dies noch in den achtziger Jahren der Fall gewesen war, haben neuere Arbeiten zur „Vergangenheitspolitik“<sup>10</sup> den Stellenwert von bewußten Verschleierungsstrategien, sogar aus der Gruppe der Täter selbst, hervorgehoben.<sup>11</sup> Für die Bundesrepublik und die DDR wurde ein Nebeneinander von alten und neuen Machteliten konstitutiv, das die Straffreiheit der NS-Täter überwiegend tolerierte. In diesem Umfeld wirkte ein starker Interressenkodex zu Lasten einer vorbehaltlosen Aufarbeitung.

Auch die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft muß ihre Auseinandersetzung mit den eigenen politischen Vorbelastungen durch den Nationalsozialismus erst noch nachholen. Auf dem Frankfurter Historikertag von

---

<sup>8</sup> Christopher Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*, Hamburg 1993, Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996, Jens Banach, *Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945*, Paderborn 1998.

<sup>9</sup> Vgl. Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., Frankfurt/Main <sup>2</sup>1990, S. 287-410.

<sup>10</sup> Vgl. Ulrich Brochhagen, *Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer*, Hamburg 1994, Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München <sup>2</sup>1997. Vgl. auch Lutz Niethammer, *Deutschland danach. Postfaschistische Gesellschaft und nationales Gedächtnis*, hg. v. Ulrich Herbert und Dirk van Laak, Bonn 1999.

<sup>11</sup> Vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn <sup>3</sup>1996.

1998 wurde in der Fachöffentlichkeit erstmals in breitem Rahmen der Tatbestand diskutiert, daß einige ihrer wichtigsten Vertreter, insbesondere der älteren Sozialgeschichte, unter dem Signum „Volksgeschichte“ eine große Nähe zum rassistischen Gedankengut ethnischer Säuberungen und des Völkermordes gezeigt hatten.<sup>12</sup> Einige wichtige Sozialhistoriker der zweiten Generation gerieten nun selber in Rechtfertigungszwang, sich mit den persönlichen „Verstrickungen“ der eigenen Doktorväter in eine „Politikberatung“ des Holocaust nicht auseinandergesetzt zu haben.<sup>13</sup> Damit wird das ganze Ausmaß kollektiver Verdrängungsstrategien in der Bundesrepublik erst vollständig erfaßt. Es waren nicht nur die Täter, ihre Gehilfen und die Zeugen des Holocaust, die seiner Aufarbeitung distanziert gegenüber standen, auch in der Fachwissenschaft selbst waren große Hinderungspotentiale verborgen. Die Geschichtsschreibung des Holocaust in Deutschland ist demnach eng mit den Interessenlagen der verschiedenen Generationen verbunden. Erst die nachwachsende Historiker-Generation wagt den Sprung in eine international anschußfähige, empirische Forschung und stellt die Frage nach Motivationen und Handlungsspielräumen der Täter. Dementsprechend in die Rezeptions-geschichte des Holocaust in der Bundesrepublik ein Spiegelbild der Verdrängungsmuster älterer Generationen.

In der israelischen Gesellschaft ist eine ähnliche Verkettung von öffentlichem und fachwissenschaftlichem Interesse im Diskurs über den Holocaust zu beobachten. Auch hier überwog lange eine interessengeleitete Sinnstiftung in der Öffentlichkeit, die zum wichtigsten Baustein der nationalen Identität wurde und diese Rolle bis heute aufrecht erhält.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 1999, sowie Willi Oberkrome, *Historiker im „Dritten Reich“*. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik- und neuerer Sozialgeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), S. 74-98, und Ingo Haar, *Deutsche „Ostforschung“ und Antisemitismus*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 48 (2000), S. 485-508.

<sup>13</sup> Vgl. Rüdiger Hohls, *Versäumte Fragen*, Stuttgart 2000 sowie Hans-Ulrich Wehler, *In den Fußtapfen der kämpfenden Wissenschaft. Braune Erde an den Schuhen: Haben Historiker wie Theodor Schieder sich nach dem Krieg von ihrer Vergangenheit ganz verabschiedet?* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. Januar 1999, S. 48.

<sup>14</sup> Vgl. Moshe Zimmermann, *Israels Umgang mit dem Holocaust*, in: Rolf Steininger (Hg.), *Der Umgang mit dem Holocaust. Europa, USA, Israel*, Wien 1994, S. 387-406, Moshe Zuckermann, *Zwischen Historiographie und Ideologie. Zum israelischen Diskurs über den Holocaust*, in: *Fritz Bauer Institut (Hg.), Auschwitz. Geschichte*,

Anders als im deutschen Diskurs ging es jedoch niemals um Ausgrenzung, sondern ganz im Gegenteil um die konsequente Einpassung des Holocaust in eine kollektive Identität. Hierfür waren die Identifikation mit dem Opfer-Status während des Holocaust und ein festgefügtes Feindbild gegenüber den Tätern verbindlich. Diese Perspektive wird erst langsam zugunsten einer differenzierten Wahrnehmung der Lebensgeschichten Einzelner, der Opfer, der Zeugen und der Täter,<sup>15</sup> aufgebrochen. Am Kern einer nationalen Sinnstiftung für den Staat Israel werden jedoch auf absehbare Zeit keine Veränderungen vorgenommen werden, und das hat zweifelsohne seine historische Berechtigung.

Der deutsche und der israelische Holocaust-Diskurs weisen gegenwärtig zahlreiche Berührungspunkte auf, wobei eine Ausweitung der Forschungsfelder auf sämtliche Opfer- und Täter-Kategorien zu beobachten ist. Auf der Ebene von Kontakten einzelner Historiker, die in der Regel auf deutschsprachige Israelis konzentriert sind, haben sich bereits feste Kommunikationsstrukturen eingepegelt, die einen regelmäßigen Austausch von Wissenschaftlern mit sich bringen.

Am Institut für Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurde vom 24. bis zum 31. Oktober 1999 eine Exkursion an die Universitäten Haifa, Tel Aviv und Jerusalem zum Thema „Die Rezeption des Holocaust in Deutschland und Israel“ angeboten. Die Idee dazu wurde im Rahmen einer Übung zum Holocaust im Wintersemester 1998/99 geboren, als eine Begegnung mit amerikanischen Studierenden im Rahmen einer gemeinsamen Diskussionsveranstaltung in Berlin geplant wurde, die aber nicht realisiert werden konnte. Als Ersatz reifte die Idee einer Begegnung mit israelischen Studierenden in Israel. Die Veranstalter konnten auf einen weiter zurückliegenden Kontakt mit Professor Moshe Zimmermann von der Hebrä-ischen Universität in Jerusalem zurückgreifen, der im Sommersemester 1995 eine Gastprofessur am Institut für Geschichte in Halle innehatte und der sich freundlicherweise bereit erklärte, einen

---

Rezeption und Wirkung, Frankfurt/New York 21997, S. 55-73.

<sup>15</sup> Vgl. die ältere programmatische Aufgabenstellung von Saul Friedländer, der eine Analyse des Verhaltensspektrums dieser drei Akteursgruppen im Holocaust für dessen Verständnis voraussetzt. Saul Friedländer, *On the Possibility of the Holocaust: An Approach to a Historical Synthesis*, in: Yehuda Bauer/Nathan Rotenstreich (Hg.), *The Holocaust as Historical Experience. Essays and a Discussion*, New York/London 1981, S. 1-21, hier: S. 1, sowie Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt/Main 1992.

Workshop zusammen mit den Exkursionsteilnehmern in Jerusalem abzuhalten. Ein gleiches Anliegen konnte an Professor Moshe Zuckermann von der Universität Tel Aviv herangetragen werden, der zu diesem Zeitpunkt Fellow des Wissenschaftskollegs in Berlin gewesen war und sich im Sommer 1999 mehrfach zu Vortragsveranstaltungen in Halle aufhielt. Mit Professor Alex Carmel von der Universität Haifa konnte ebenfalls ein Kontakt geknüpft werden.

Im Folgenden werden die Diskussionsbeiträge von elf der insgesamt zweiundzwanzig studentischen Exkursionsteilnehmer abgedruckt. Sie wurden in Tel Aviv und in Jerusalem vorgetragen und decken die beiden Themenfelder *Rezeption des Holocaust in Deutschland und in Israel* sowie *Gedenkkultur in Deutschland und Israel* ab.

Im Beitrag von *Moshe Zuckermann, Zur Instrumentalisierung der Vergangenheit*, werden die Potentiale einer angemessenen Erinnerungskultur für die Opfer des Holocaust ausgelotet, wobei der Autor auf die paradigmatischen Unterschiede in der Historisierung der Täter- und der Opfer-Seite abhebt, deren Ausdifferenzierung noch weitgehend aussteht. *Jan Gerber* thematisiert *Die Holocaust-Rezeption in der DDR*. Er erklärt die Defizite der DDR-Geschichtswissenschaft in der Aufarbeitung des Holocaust mit dem begrifflichen Instrumentarium der Gedächtnistheorie von Aleida und Jan Assmann. Politische Interessen, die Abgrenzung gegenüber Israel, überformten den Diskurs in der Historiographie. *Sindy Schmiegel* faßt in ihrem Beitrag über *Die Goldhagen-Thesen und ihre Rezeption in Deutschland* die wesentlichen Streitpunkte der Goldhagen-Debatte zusammen und benennt ihren Ertrag für die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft. Goldhagens Leistung besteht darin, die bundesdeutsche Fachwissenschaft und Öffentlichkeit nachhaltig für die Motivation der Täter sensibilisiert zu haben. In ihrer Darstellung über *Die Walser-Bubis-Kontroverse* ordnet *Friederike Dietzel* die Motivation des prominenten Schriftstellers für seinen Angriff auf die bisherige Praxis der Holocaust-Rezeption in den öffentlichen Schuld-Diskurs der Bundesrepublik ein. Weniger der Inhalt der Auseinandersetzung als ihre Form reflektieren die nachhaltige, generationsspezifische Verunsicherung in dieser Frage. *Stefan Trute* stellt in seinem Beitrag die Positionen von Martin Broszat und Saul Friedländer über das Konzept der „Historisierung“ und den „Historikerstreit“ dar. Historisierung impliziert nicht die Abschwächung des Grauens, sondern erlaubt erst die nötige Distanz, um es angemessen hermeneutisch durchdringen und darstellen zu

können. *Daniel Bohse* zeichnet *Die Rezeption des Holocaust in Israel* anhand der Positionen von Moshe Zimmermann und Moshe Zuckermann nach, wobei der Stellenwert des Zionismus und derjenige von religiösen Interpretationen ausgelotet wird. *Die Einmaligkeit des Holocaust und die Vergleichbarkeit mit anderen Völkermorden* thematisiert *Gerrit Deuschländer*. Trotz zahlreicher Parallelen zu anderen Völkermorden zeigt sich die Besonderheit des Holocaust darin, daß er eine spezifische inhumane Radikalität erreichte, die den Opfern ihr Mensch-Sein absprach und sie damit in einer historisch beispiellosen Weise erniedrigte.

Der zweite Teil über die Erinnerungskultur in beiden Staaten beginnt mit dem Beitrag von *Michael Hecht* über *Erinnerung und politische Kultur: KZ-Gedenkstätten in Deutschland*. Im Vergleich der Erinnerungspraxis in den Gedenkstätten der ehemaligen Konzentrationslager Dachau und Buchenwald arbeitet er die Unterschiede in der Holocaust-Rezeption beider deutscher Teilstaaten heraus. *Manuela Sutter* stellt die *Gedenkstätten und Denkmäler in Israel* vor und zeigt ihren Stellenwert im nationalen Selbstverständnis Israels auf. Zentrale Bedeutung erhält die Kritik von religiöser Seite an den staatlich initiierten Denkmalskonzepten, welche die gegenwärtige Identitätspolitik des Landes dominiert. *Der Streit um die Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin* wird von *Lars Skowronski* aufgearbeitet. Er zeigt die vielfältigen Implikationen eines monumtalen nationalen Erinnerungsortes auf und die Chancen seiner Verankerung im nationalen Gedächtnis. *Konstanze Krüger* beschreibt *Holocaust-Denkmäler in Deutschland*. Sie gibt einen Überblick über die Potentiale von zeitgenössischer Kunst der neunziger Jahre für die Darstellung des Holocaust. Weniger die Repräsentation von Trauer als das Nacherleben einer konkreten Erfahrungsdimension von Verlust, Zerstörung, Gewalt und Todesangst stehen dabei im Mittelpunkt der Ästhetisierung. *Die Popularisierung des Holocaust in der Bundesrepublik Deutschland* wird abschließend von *Andreas Mohrig* analysiert. Im Film wurde früher als in der Gedenkkultur und in der Historiographie ein Medium der aktiven Auseinandersetzung mit dem Holocaust gefunden. Die Gefahren einer Trivialisierung und des Ausblendens der Dimension des Massenmordes konterkarieren diesen Vorsprung.

Alle Beiträge basieren auf der neueren Forschungsliteratur und geben somit einen komprimierten Einblick in den gegenwärtigen Diskussionsstand.

Die Durchführung der Exkursion nach Israel wurde durch Zuschüsse des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der Vereinigung der Freunde der Martin-Luther-Universität und des Prorektorats für Strukturentwicklung und Finanzen ermöglicht. Dafür danken wir herzlich.

H.-J. Rupieper

Georg Wagner-Kyora

Halle, im Juli 2000



# Holocaust-Denkmäler in Deutschland

*Von Konstanze Krüger*

## *I. Einleitung*

Warum gibt es Holocaust-Denkmäler, und wie formen diese die Erinnerung an den Holocaust? Wie sehen solche Denkmäler in Deutschland aus, und wie wird mit ihnen umgegangen? Wie beeinflusst schließlich die Erinnerung an diese Vergangenheit die Gegenwart? Diesen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Ziel einer Denkmalskultur des Holocaust ist, daß sich jeder Einzelne mit dem Massenmord an den europäischen Juden während der nationalsozialistischen Herrschaft auseinandersetzt; nicht nur die sogenannte „Tätergeneration“, sondern auch die Deutschen, die nach dem Krieg geboren wurden. Jeder aber verarbeitet diese Erinnerungen anders, weil er auch das Unglück jeweils unterschiedlich erfahren hat. Doch nicht nur innerhalb einer Nation kann man diese Unterschiede bei der Vergangenheitsbewältigung erkennen. Jeder Staat hat seine eigene institutionalisierte Form des Erinnerns aufgebaut.<sup>1</sup>

Holocaust-Denkmäler werden errichtet, um dem jüdischen Erinnerungsgebot nachzukommen oder dem Bedürfnis einer Regierung, eine Erklärung für die eigene Vergangenheit anzubieten. Sie dienen ebenso der Erziehung kommender Generationen, an die ein Gefühl gemeinsamer Erfahrungen und eines geteilten Schicksals weitergegeben werden soll, das Empfinden für Unrecht und Schuld, aber auch eine günstige Selbstdarstellung vermittelt werden soll.

Der Bau von Denkmälern stellt ebenso einen Versuch des Staates dar, idealisierte Formen und Bedeutungen zu projektieren, d.h. eine „staatlich finanzierte Erinnerung“ soll auch an die Vergangenheit der eigenen Nation und die Rechtmäßigkeit des Ursprungs des Staates erinnern. James Young definiert diese Denkmäler als Erinnerungsstätten, die konkreten Objekte auf diesen Erinnerungsplätzen nennt er Monumente.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. James Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997, S. 28.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 30.

## II. Die Funktion „öffentlicher Kunst“ in Deutschland

Mit den Erinnerungsstätten soll ein allen gemeinsamer öffentlicher Raum geschaffen werden, der einen konkret festgelegten Rahmen für sonst vereinzelte Erfahrungen und Ansichten bietet. Es handelt sich also um die Schaffung eines Ideals, das verschiedene und einander widersprechende Erinnerungen verkörpern muß. Die „Künstlichkeit“ zwingt die „uneinheitliche Gruppe Bevölkerung“, ihren unterschiedlichen Idealen einen gemeinsamen Ausgangspunkt zu geben.<sup>3</sup> Der gemeinsame Ort der Erinnerung schafft eine Illusion von einer gemeinsam erlebten Vergangenheit. Der Staat strebt also die Schaffung einer gemeinsamen Geschichte an, die auf gemeinsamen Erinnerungen basiert.

Um diese Erinnerung an die Geschichte wach zu halten, wurden bis in die Zeit des Nationalsozialismus riesige Monumente errichtet, die dem sich Erinnernden als Bezugs- und Orientierungspunkte dienen konnten. Diese Form der traditionellen Kriegsdenkmäler stellte das Leiden mit Hilfe heroisierender Ikonen so dar, daß es geschichtlich legitimierte, um auf diesem Weg der Öffentlichkeit den Krieg einsichtig machen zu können.

Dieser traditionelle Denkmaltypus wurde nach dem Ersten Weltkrieg von den Künstlern verstärkt abgelehnt, die nun im Zurückweisen und Beklagen des Krieges als historisches Ereignis das Hauptziel der Kunst sahen. Sie wollten den Krieg nicht zum erhabenen Mythos stilisieren. Die selbstbewußter gewordene Avantgarde der 20er Jahre hinterfragte gezielter die gegebenen Verhältnisse und Konventionen. Ihre Meinung, daß realistische Abbildungen sich der Vielfalt von möglichen Bedeutungen widersetzen, während abstrakte Skulpturen die Projektion unterschiedlichster Bedeutungen zuließen, stieß oft auf breite Ablehnung. Die nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen, genau konzipierten Museen und Denkmalsanlagen, mittels derer des Kriegs gedacht werden sollte, basierten unter anderem auf der Vermeidung jeglicher monumentaler Formen, die an die Monumentalbaukunst der Nazi-Zeit erinnern könnten. Man stand in Deutschland vor dem „Problem“, Opfern von selbst verschuldeten Verbrechen zu gedenken und so die eigenen Verbrechen in die nationale Erinnerungslandschaft einzufügen.<sup>4</sup> Viele Künstler in Deutschland sahen nur in der Verwendung abstrakter Zeichen die Möglichkeit einer angemessenen Form der Erinnerung und des Gedenkens an den Holocaust.

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 33.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 52.

Abstrakten Denkmalsentwürfen zeitgenössischer Künstler aber stehen Geldgeber und Regierungen oft zurückhaltend gegenüber, während viele Kritiker, Kuratoren, Künstler und Architekten diese Formen begrüßen. Auch die breite Öffentlichkeit hat oft Schwierigkeiten in der Perzeption von abstrakt dargestellter Erinnerungsverarbeitung. Zudem fordern viele der Überlebenden des Holocaust einen möglichst konkreten Ausdruck ihrer qualvollen Erfahrungen und Erinnerungen: ihre „Familien wurden nicht abstrakt ermordet, es war wirklich!“<sup>5</sup>

### III. *Beispiele zeitgenössischer Holocaust-Denkmäler in Deutschland*

#### a) *Münster*

Der amerikanische Minimalist Sol Lewitt installierte 1987 seinen großen „Schwarzen Würfel“, der „den verschollenen Juden Münsters“ gewidmet war, auf dem Schloßplatz. Die Plastik, die in extremem Kontrast zu ihrer gerade restaurierten eleganten Umgebung stand, wurde assoziiert mit einem „übriggebliebenen Sarg inmitten einer hochaufragenden Pseudo-Barockfassade.“<sup>6</sup> Nach kurzer Zeit schon wurden die brodelnden Diskussionen über dieses Werk auch optisch durch aufgesprühte Graffiti-Sprüche sichtbar. Anwohner taten öffentlich ihren Unmut über das, angeblich den Gesamteindruck des teuer neugestalteten Platzes beeinträchtigende, Objekt kund. Selbst die Universität, die in Teilen des ehemaligen Schlosses untergekommen ist, wollte den Beschwerden der Fahrer der Universitätsverwaltung über die nun erschwerten Zufahrtsbedingungen nachgekommen sehen.

Schon im folgenden Jahr ließ man das Monument mit Preßluftschlämmern wieder zerstören. Den Künstler Sol Lewitt bat man nun, an einer anderen Stelle die „Schwarze Form“ erneut zu errichten. Wollte man nun dem abwesenden Volk durch ein abwesendes Monument gedenken?<sup>7</sup>

Aber die Plastik und die Diskussion über die Möglichkeiten, des Holocaust angemessen zu gedenken, ohne den Gesamteindruck öffentlicher Plätze zu zerstören, blieben in der Erinnerung. Mit eben dieser Erinnerung blieb auch der Grund der Diskussion lebendig: das Gedenken der Opfer des

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 37.

<sup>6</sup> Ebd., S.49.

<sup>7</sup> Vgl. ebd.

Holocaust. Die Plastik hatte also gerade durch den Streit über ihren „Nutzen“ mitten im Stadtzentrum bewirkt, daß alle Bevölkerungsgruppen an den Holocaust erinnert wurden. Mußte sich nun nicht ein jeder auf die eine oder andere Weise damit auseinandersetzen?

b) *Hamburg*

Jochen Gerz und Esther Shalev-Gerz errichteten 1986 im Auftrag der Stadt eine zwölf Meter hohe schwarze Säule mit quadratischem Querschnitt als „Mahnmal gegen Faschismus, Krieg und Gewalt und für Frieden und Menschenrechte“, die allmählich zum Verschwinden gebracht werden sollte. Sie sollte als ein Gegenmonument „erinnern, ohne Erinnerung völlig zu zerstören.“<sup>8</sup> Das Künstlerpaar wollte die Denkmal-Idee an sich in Frage gestellt sehen, um so den Betrachter aus seiner Selbstzufriedenheit zu reißen und ihn zu verstören. Damit dies geschehe, wählte man keinen für Denkmäler gewöhnlichen Ort, wie er von der Stadt vorgeschlagen wurde, „einen Park, der für Ruhe, Einkehr stand,“ sondern einen alltäglichen Platz, einen „verkehrsreichen, lauten, öffentlichen Ort“,<sup>9</sup> mitten im Geschäftszentrum von Hamburg-Harburg. Das Mahnmal entstand in unmittelbarer Nachbarschaft einer Dioxinlagerstätte und einer Siedlung für türkische und deutsche Arbeiterfamilien.

Das Anliegen des Monuments war es nicht, erinnerte Vergangenheit zu ersetzen und so den Betrachter zur Passivität zu verdammen, sondern ihn zur Aktivität aufzufordern. Eine Inschrifttafel auf der mit Blei überzogenen Aluminiumsäule lud die Betrachter ein, ihre Namen einzugravieren, um sich so zur Wachsamkeit zu verpflichten. Jochen Gerz sagte dazu: „Der Akt der Signatur bedeutet normalerweise den Abschluß, die Vollendung einer künstlerischen Arbeit und ihre Identifikation. Hier sind aber die Signaturen die Arbeit selbst.“<sup>10</sup> Immer wenn eine bestimmte Anzahl von Inschriften erreicht sein würde, sollte die Säule Meter für Meter in einen zwölf Meter tiefen Schacht abgesenkt werden, bis sie schließlich gänzlich verschwunden sei. Übrig bliebe dann eine Grabplatte mit der Inschrift: „Harburgs Monument gegen den Faschismus“.

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 60.

<sup>9</sup> Jochen Gerz, *Gegenwart der Kunst – Interviews (1970-1995)*, Regensburg 1995, S. 169.

<sup>10</sup> Ebd., S. 145.

Je aktiver die Bevölkerung also an dieser Aktion teilnehme, desto schneller verschwinde das Gegenmonument. Ein sich selbst verneinendes und sich selbst auslöschendes Monument, das „kein Zufluchtsort der Erinnerung werden“<sup>11</sup> sollte. Die Last des Erinnerns wird von dem verschwundenen Monument an die Betrachter der Grabplatte zurückgegeben und zwingt sie auf diese Weise, sich erneut selbst zu erinnern. Ziel des Monuments sei es, „zu provozieren, nicht zu beruhigen; sich zu verändern, nicht starr zu bleiben; zu verschwinden, nicht für ewig zu bestehen; Interaktion zu verlangen anstatt vom Betrachter ignoriert zu werden; zu Gewalt und Entweihung einzuladen und nicht unberührbar zu bleiben; nicht großzügig die Last der Erinnerung auf sich zu nehmen, sondern diese der Stadt wiederum vor die Füße zu werfen“.<sup>12</sup> Übrig bleiben nur der sich erinnernde Betrachter und die Erinnerung an das Denkmal. Das unsichtbare Erinnerungsbild, so der Wunsch der Künstler, soll die Wachsamkeit, zu der man sich mit eigener Unterschrift verpflichtet hat, am Leben halten. Das Monument appelliert an uns, sich nach seinem Verschwinden an seiner statt gegen den Faschismus zu wenden. Monumente sind nur symbolisch gegen das Unrecht gerichtet, der Betrachter selbst ist zu Handlungen aufgerufen.<sup>13</sup>

Die Künstler rechneten ursprünglich mit sauber in einer Reihe angeordneten Namen, als Art visuelles Echo auf die Kriegsdenkmäler der vergangenen Zeiten. Die Bevölkerung aber überraschte mit unleserlichem Gekritzeln von Namen, Sprüchen, Hakenkreuzen, Herzen u.ä.: „Die Heftigkeit des Publikums hat uns überrascht. Alle Unterschriften wurden sofort verkratzt und mit Schimpfworten unkenntlich gemacht. Leute haben auf dieses Mahnmal geschossen, andere haben Sägen oder Messer mitgebracht.“<sup>14</sup> Die Kritiker sahen in den angebrachten Inschriften, Graffiti und Gekritzeln einen Spiegel der Gesellschaft, eine Art Fingerabdruck der Stadt.

Die zum Teil große Ablehnung des als häßlich empfundenen Monuments in der Bevölkerung beruhte unter anderem auch in der Lebendigkeit des Denkmals, das sich bewegen und seine Form verändern konnte. Daher wirkte es wohl bedrohlicher, und auch seine Anwesenheit war deutlicher erfahrbar (mußte man es doch beim täglichen Einkauf passieren) als es bei herkömmlichen statischen Monumenten der Fall war.

---

<sup>11</sup> Young, Formen, S. 60.

<sup>12</sup> Ebd., S. 62.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 65.

<sup>14</sup> Gerz, Gegenwart, S. 172.

Nach sieben Jahren, nach 77.000 Unterschriften, wurde das Mahnmal das letzte Mal 1993 abgesehen und ist seitdem in einer „Phase der dauerhaften Präsenz in der Unsichtbarkeit“.<sup>15</sup> Die Kunst hat ihren Auftrag an die Leute zurückgegeben, die ihre eigene Spur hinterlassen haben: „Ich bin dabeigewesen. Ich habe unterschrieben.“<sup>16</sup>

1985 enthüllte Alfred Hrdlicka in Hamburg den ersten Teil seines Monuments, das direkt neben dem umstrittenen Generaldenkmal am Dammtor errichtet wurde. Es hatte die Aufgabe, das faschistische Element des von den Nazis finanzierten Denkmals zu neutralisieren. 1936 wurde dieser massive Granitwürfel, der von einem Fries marschierender deutscher Soldaten umgeben ist, dem Zweiten Hamburger Hanse-Infanterie-Regiment Nr. 76 gewidmet. Nicht nur der militärische Unterton und die Nazi-Urheberschaft der Plastik sorgten nach dem Krieg für großen Unmut in der Bevölkerung, sondern auch eine angebrachte Gedichtzeile von Heinrich Lersch: „Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen.“<sup>17</sup> Doch einem Abriß oder zumindest einer Umplazierung stellten sich immer wieder Veteranen des Infanterieregiments entgegen.

Der nach dem Zweiten Weltkrieg entbrannten Diskussion um dieses Denkmal kam man endlich 1985 mit einem Monument entgegen, das den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet war. Der erste Teil der eigentlich vierteilig geplanten Konzeption, der „Hamburger Feuersturm“, stellt eine sieben mal fünf Meter große unbearbeitete Bronzewand dar, die das verkohlte Holz der ausgebrannten Stadt symbolisiert. Durch offene Löcher sieht man den Nazi-Block als implizierten fünften Teil.<sup>18</sup> An die Wand gelehnt, sitzt eine geschundene Person - ein Überlebender aus einem KZ oder ein Bombenopfer? Den präzisen Linien der marschierenden Soldaten werden also als völliger Gegensatz unförmige Überreste entgegengestellt. Es entsteht so ein gemeinsamer Denkmalraum, welcher nun alle an dem Denkmalsdialog Beteiligten zusammenführt: Zivilisten, KZ-Überlebende, Soldaten.

Der zweite Teil sollte das „Bild der Frauen“ veranschaulichen. Eine Schrifttafel soll dann die Betrachter daran erinnern, daß der Krieg nicht nur Männersache ist.

---

<sup>15</sup> Ebd., S. 170.

<sup>16</sup> Ebd., S. 172.

<sup>17</sup> Zit. nach: Young, Formen, S. 70.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., S. 72.

Das Leben und Sterben der Frontsoldaten darzustellen, plante der Künstler im dritten Teil, um somit auch das menschliche Leiden der als Individuen Gezeigten deutlich zu machen. Der vierte Teil schließlich sollte den verfolgten und getöteten Dissidenten und Widerstandskämpfern gewidmet sein. Da die Stadt jedoch weitere Geldmittel verweigerte, wurde lediglich der erste Teil des Entwurfes installiert.

Aber ist nicht auch die Diskussion um Denkmäler eine Form von Erinnerungsarbeit, die niemals abgeschlossen und immer in Bewegung bleiben wird? Und ist dieser ununterbrochene Dialog nicht auch vom Künstler beabsichtigt?

c) *Berlin*

Norbert Rademacher installierte 1992 sein Monument als „Störung des öffentlichen Raumes“ an einem Ort, der früher ein Zwangsarbeiterlager beherbergte. Der heutige Sportplatz an der Sonnenallee in Neukölln befindet sich auf dem Gelände eines ehemaligen Satellitenlagers von Sachsenhausen.<sup>19</sup>

Vorbegehende Fußgänger lösen einen Lichtstrahl aus, welcher eine hochempfindliche Diaprojektion eines Textes erleuchtet, der die Geschichte der nun unsichtbar gewordenen Vergangenheit der Stätte erzählt. Zuerst ist der Text noch nicht lesbar, da seine Buchstaben in die Bäume projiziert werden, dann bewegt er sich aber auf den Drahtzaun zu (der heute den Sportplatz umgibt, früher aber das Lager begrenzte), wo er nun deutlich zu lesen ist. Die gesamte Stätte (Bäume, Häuser, Zäune) wird ins Licht ihrer eigenen Vergangenheit getaucht - die Stätte selbst, aber auch die Fußgänger können sich nicht vor den Erinnerungen verbergen.

Ziel des Künstlers ist es hier, nicht neue Räume zu schaffen, sondern bereits bestehenden etwas auf eine bestimmte Weise hinzuzufügen, so daß sie für die Öffentlichkeit auf neuen Wegen zugänglich und erfahrbar gemacht werden. Die Störung des öffentlichen Raumes wird wahrgenommen, ist aber so gering, daß sie sich in die Umgebung einfügt. Dennoch veranlaßt sie Passanten, einen Moment innezuhalten, wenn sie erkennen, daß sie sich inmitten einer künstlerischen Installation befinden. Die dann aufgeworfenen Fragen und wiederkehrenden Erinnerungen entsprechen der Intention des Künstlers. Ist die Umgebung einmal mit der

---

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 74.

Gedenkinschrift überzogen, entsteht ein Nachbild im Kopf des Besuchers, das die Landschaft für immer mit der Erinnerung behaftet.

Rademacher ist das aber noch nicht genug, er geht noch einen Schritt weiter, indem er die Bevölkerung aktiv einbezieht: Er fordert Schulkinder auf, die Geschichte des Platzes zu erforschen und ihre Texte den seinen anzuhängen. Ebenso wie das Künstlerehepaar Gerz weist auch Rademacher darauf hin, daß die Stätte an sich noch keine Erinnerung besitzt, sondern daß erst die Projektion der Besucher sie zur Gedenkstätte werden läßt; erst dann ist sie nicht mehr passiv, sondern drängt sich den Gedanken der Passanten auf.<sup>20</sup> Auch wenn man versucht, sich der Erinnerung zu entziehen (z.B. indem man die Straßenseite wechselt oder gebückt unter dem Lichtstrahl durchgeht), muß man sich doch auch erst daran erinnern, an was man nicht erinnert werden will.

d) *Kassel*

In Kassel entwarf Horst Hoheisel 1984 ein Monument als „Negativform“ zu dem zerstörten Aschrott-Brunnen am Rathausplatz.

1908 schenkte der jüdische Unternehmer Sigmund Aschrott der Stadt Kassel einen zwölf Meter hohen neogotischen Pyramidenbrunnen. Während der Nazi-Zeit zerstörte man dieses abfällig als „Judenbrunnen“ bezeichnete Geschenk; übrig blieb ein leeres Becken. Als man 1943 daraus ein Blumenbeet machte, taufte die Bevölkerung dieses „Aschrottgrab“. Erst in den 60er Jahren entstand an dieser Stelle wieder ein Brunnen, diesmal aber ohne die verzierende Pyramide. Es herrschte allgemeines Vergessen über den wirklichen Ursprung und die wirklichen Gründe der Zerstörung des Brunnens. 1984 plante man einen Teil des ursprünglichen Brunnens als Gedenkstätte für Sigmund Aschrott und alle anderen ehemaligen Juden Kassels wieder zu errichten, doch das Denkmalskonzept Horst Hoheisels setzte sich durch, der diese geplante Lösung als unbefriedigend empfand.

Der neue Brunnen sollte danach „als Spiegelbild des alten in den Platz gesenkt werden, um die Geschichte dieses Ortes als eine Wunde und offene Frage in das Bewußtsein der Kasseler Bürger zu retten“<sup>21</sup> und so zu einem Mahnmal gegen den Faschismus werden. Die Brunnenfigur wurde dafür als hohle Betonform nach den alten Plänen wieder aufgebaut und stand einige Wochen auf dem Rathausplatz, um sie als „wiedergekehrte Form“ in die

---

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 75.

<sup>21</sup> Ebd., S. 78.

Erinnerung aufzunehmen. Dann wurde sie gespiegelt zwölf Meter hinab bis ins Grundwasser gesenkt. Aus der ehemaligen Pyramide wurde so ein Trichter, in dessen Dunkel das Wasser hinabfällt. Es entsteht so ein Loch, in dem tief unten das Wasser das Spiegelbild der alten Form reflektiert.

Heute ist die Stätte mit einer Bronzeplatte markiert, auf der sich ein Bild des einstigen Brunnens befindet. Eine Inschrift gibt eine genaue Beschreibung des Brunnens, führt die Gründe für sein Verschwinden an und gibt so dem interessierten Erinnernden zusätzliches Material. Betritt man den Platz, füllen sich Rinnen mit Wasser, das dann in ein großes unterirdisches Loch fließt, leise sind die Geräusche zu hören, wenn das Wasser in die Tiefe des Trichters fällt. Hoheisels meinte dazu: „Mit dem herabstürzenden Wasser können die Gedanken in die Tiefe der Geschichte hineingezogen werden, und es könnte vielleicht ein Gefühl von Verlust, von Störung und verlorener Form spürbar werden.“<sup>22</sup> Man selbst werde als einzig aufrecht stehende Figur plötzlich zum Denkmal der Erinnerung. Nichts außer dem Besucher selbst, der die Erinnerung in seinem Innern sucht, bleibe übrig.<sup>23</sup>

Auffallend bei der Darstellung von Holocaustmahnmalen in Deutschland ist, daß sich fast alle ausschließlich auf dem Gebiet der alten Bundesrepublik befinden. Deshalb stellt sich auch abschließend die Frage nach ähnlichen Beispielen auf dem Gebiet der DDR.

Öffentliche Denkmäler dienten hier als „ikonografische Leitsterne der Regierungspolitik“.<sup>24</sup> Die Hauptaufgabe dieser Mahnmale bezog sich auf das Gedenken der Opfer des Faschismus, das zwar die Opfer des Holocaust mit einschloß, meist aber die Helden des kommunistischen Widerstandes in den Mittelpunkt rückte. Deutlich sind die „Bemühungen um eine weitere Verwirklichung der marxistisch-leninistischen Geschichtsdarstellung“<sup>25</sup> zu erkennen. Die Erinnerung an die Kämpfer des antifaschistischen Widerstandes stand hier stellvertretend für alle Opfer. Des Holocaust wurde in diesem Zusammenhang also nur an zweiter Stelle gedacht.

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 82.

<sup>23</sup> Vgl. ebd.

<sup>24</sup> Ebd., S. 121.

<sup>25</sup> Ebd.

**Autoren** (entsprechend der Reihenfolge ihres Beitrags)

Moshe Zuckermann	Professor an der Universität von Tel Aviv
Jan Gerber	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Sindy Schmiegel	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Friederike Dietzel	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Stefan Trute	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Daniel Bohse	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Gerrit Deutschländer	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Michael Hecht	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Manuela Sutter	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Lars Skowronski	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Konstanze Krüger	Studentin, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Andreas Mohrig	Student, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

## ***Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte***

Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper † (Hefte 1-14)  
Dr. Jana Wüstenhagen, Daniel Bohse (ab Heft 15)  
Lehrstuhl für Zeitgeschichte  
Institut für Geschichte  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
06099 Halle

### ***Heft 4 / 1998***

Mit Beiträgen von Falk Lange, Matthias Uhl, Holger Zaunstück,  
Henrik Eberle und Denise Wesenberg.

### ***Heft 5 / 1998***

Mit Beiträgen von Andreas Schmidt, Hermann-Josef Rupieper und Isolde Stark.  
Im Gespräch: Günter Mühlpfordt.

### ***Heft 6 / 1999***

Mit Beiträgen von Wiebke Janssen, Dietmar Schulze und Alexander Sperk.  
Im Gespräch: Santiago Carrillo

### ***Heft 7 / 2000***

Mit Beiträgen von Frank Hirschinger, Dr. Robert Grünbaum, Inga Grebe und  
Matthias Uhl.

### ***Heft 8 / Sonderheft / 2000***

Mit Beiträgen von Moshe Zuckermann, Jan Gerber, Sindy Schmiegel, Friederike  
Dietzel, Stefan Trute, Daniel Bohse, Gerrit Deutschländer, Michael Hecht,  
Manuela Sutter, Lars Skrowonski, Konstanze Krüger, Andreas Mohrig.

ISSN 1433-7886